

15. September 2001, Haus des Buches, 20.00 Uhr

# Akif Pirincci

Die Veranstaltung fand im großen Saal statt, und das mit Recht, denn es fanden sich 40 Personen ein, die den Abend mit Herrn Pirincci erleben wollten. Thomas Braatz übernahm die Moderation.



T. Braatz wies auf das Informationsblatt hin, da aber viele der Gäste nicht im Besitz dieses Blattes waren, verlas er die wichtigsten Lebensdaten des Autors und nannte ihn den erfolgreichsten Autor der letzten zehn Jahre.

Der Moderator hatte einen erklecklichen Stapel Bücher von Herrn Pirincci mitgebracht, die er dem Publikum zur Kenntnis gab. Bei dem Wort „Katzenkrimi“ protestierte Herr Pirincci jedoch heftig. Dieses Wort mag er überhaupt nicht. Er gab kund, daß ihn das normale Leben anlockte, das ausgedachte Leben viel spannender sei, und er deshalb zukünftig Horrorromane schreiben wolle. Zu seinen Vorbildern zählt er unter anderen Steven King.

Als Herr Pirinçci begann zu schreiben, wollte er einen Porno-Roman verfassen, jedoch waren – wie er sagte – die Recherchen dazu nicht sehr erfolgreich. Dann hatte er einen Traum über seine Frau und sich selbst. Die Idee zu seinem neuen Roman hat er tatsächlich geträumt. Deshalb hat dieses Buch einige autobiographische Züge, allerdings sehr dramatisiert und konstruiert.



## Lesung:

### „Die Damalstür“

Eine Bar morgens 6.30 Uhr an einem Montag im Februar. Es ist sehr kalt. „Ein hübsches Grab für einen Verlierer.“ Eine Soulsängerin mit Klavierbegleitung. Der Barkeeper poliert Gläser. Sehr wortreich werden das Äußere des Barkeepers sowie die Bar beschrieben. Das Etablissement soll gleich geschlossen werden, der Barmann fragt den anwesenden Gast, ob er noch einen Drink möchte. Dieser verlangt den 17. oder 18. Wodka. Der Gast, genannt Ali, Alfred Seichtem, wird als ein attraktiver Mann beschrieben. „Wie kann man so tief im Keller sein und trotzdem so gut aussehen.“ Er hat Depressionen, kein Geld mehr, ist ein Sorgensäuerer. Für seine 15 m<sup>2</sup> kleine Einraumwohnung hat er einige Monate keine Miete bezahlt und sein Vermieter wird ihn, wenn er sich nicht dagegen wehrt, bald auf die Straße setzen. Er trägt sich mit Selbstmordgedanken, sieht aber davon ab, da ein schneller und schmerzloser Abgang nicht zu erwarten ist. Der Gast wird darauf aufmerksam gemacht, daß die Bar in fünf Minuten schließt. Der Barkeeper freut sich auf den Feierabend, der Gast fürchtet sich, in die Kälte hinauszugehen. Er schließt die Augen und versetzt sich ins „Erinnerungsland“, eine Küche mit einer Tür zum Garten. Er sieht ein Kind auf sich zulaufen. Aber es ist die falsche Erinnerung.

Der Gast wirft sein letztes Bargeld auf den Tresen, der Barmann nimmt es ungezählt in Empfang. Der Gast geht in die Kälte hinaus.

Er fragt sich, wie es mit ihm so hat bergab gehen können. Er torkelt durch den Nebel, sieht die Bürgersteige doppelt. Er geht an Vorgartenzäunen von Gründerzeithäusern vorbei. Früher hat er hier gewohnt. Aber er war nicht wie die anderen, die hier wohnten. Seine Freunde haben ihm immer nur das Schlechte gewünscht. Schon in der Akademie hat man ihn nicht ernst genommen. Ein Maler sollte nicht Schönheit ausstrahlen, sondern Kraft und etwas Verrücktheit. Er gewöhnte sich das Trinken an, weil seine Kunst nicht anerkannt wurde. Jeder Tourist glaubt, er könne so ein modernes Gemälde malen. Manche Maler tackern Hygieneartikel ihrer Frauen auf die Leinwand und es wird als Kunst betrachtet. Rein technisch gesehen könnte das jeder, aber er hätte sich nicht das gleiche gedacht wie der Künstler.

Ali erinnert sich seines früheren Freundes, „Hicks“ genannt. Er sah aus wie Gevatter Hein mit Elvis-Koteletten. Dieser übermalte Bilder anderer Künstler mit Krakeleien. 15 Jahre später war er ein Shooting-Star in den USA und wurde im Guggenheim-Museum ausgestellt. Ali hat eine Ausstellung von ihm besucht: 1,3 x 3 Meter aufgeblasener Blödsinn an weißen Wänden.

Ali findet sich in die Realität zurück, er muss sich gleich übergeben. Eine böse Macht nimmt von ihm Besitz, aber sein Verstand funktioniert perfekt.

Die Kunstszene ist verkommen, der wahre Grund liegt tiefer, es ist ein unlösbares Problem. Ali hat nie gewusst, ob er wirklich ein Künstler ist, er zweifelte immer an sich. Kunstkritiker halten ihn für einen Existenzialisten. Sein Grundthema: Müll, Nachdenklichkeit über die Vergänglichkeit, z. B. eine verbeulte Schreibmaschine,

aus dem zehnten Stock geworfen oder ein Staubsauger post mortem. Seine Bilder strahlen Traurigkeit aus, schwermütige Erinnerung und Wehmut.

An seinem 31. Geburtstag wollte er eine Feier ausrichten. Er ging einkaufen. Beim Verlassen des Geschäfts sah er Menschen an einer Trambahn. Obwohl er wusste, dass etwas schreckliches passiert sein muss, ging er hin und sah nach. Eine junge, goldblonde, etwa zwanzigjährige Frau war unter die Straßenbahn gekommen und sofort tot. Sie hatte zwar keine offenen Verletzungen, sah aber aus wie „eine verbogene Büroklammer“. Das Gesicht war verschoben. „Menschen sind nichts anderes als Staubsauger, sie bekommen eine Delle und sind kaputt.“

Noch während seine Geburtstagsparty im Gange war, malte er dieses Bild, naturgetreu wie ein Foto, mit einem Blaustich. Gaston, sein Galerist und väterlicher Freund fand es anfangs zu morbide, doch als es sofort von einem Sammler gekauft wurde, sollte er dieses Thema weiter verfolgen. Zukünftig ging er in Leichenschauhäuser und in Fotoarchive der Polizei, um Modelle zu finden. Er malte keine klaffenden Wunden, sondern Bauarbeiter die verunglückt waren oder Krebskinder, auch als Gruppenbilder, „die Familien der stolzen Toten“. Trotz dieser Arbeit fühlte er sich von Tag zu Tag lebendiger. Die folgenden neun Jahre machte er so weiter. Geld floss auf sein Konto, er wusste nicht, wie viel er besaß. Er ging mehrmals auf Weltreise.

Warum sollte dies ein Ende nehmen, und auch noch ein böses?

Er fühlte, dass er stolpern würde, und fällt auch prompt über eine Steinplatte. Es erscheint ihm wie ein Zeitlupenfilm, dass er auf einen meterhohen Zaun aus Eisenspeeren fällt. Er scheint aufzuschlagen und sich unterhalb des Kinns aufzuspießen, so dass sich das spitze Eisen durch den Kopf bohrt. Er gleitet zu Boden, eine Blutspur rinnt den Zaun hinab.

Aber man kann sich nicht einfach davonstellen, man muss seine Verhältnisse in Ordnung bringen, bevor man geht. Es geht um das Seelenheil. Man kann keinen Saustall hinterlassen. Ihm wird übel, er übergibt sich und ist in Schweiß gebadet.

Er blickt auf und erkennt das Gebäude. Es ist ein heruntergekommenes Gründerzeithaus, „ein Schandfleck“. Er schaut die zerbröselnde Fassade an, die Balkone sind defekt und es besteht Einsturzgefahr. Ersatztüren wurden eingesetzt, keine passenden, sondern alte. Die Sanierung kann nicht durchgeführt werden, weil der Mieter keine Mieterhöhung bezahlen will. Er kennt den Mieter. In den 70er Jahren war dieser als Student in die Wohnung eingezogen. Damals wollte niemand in die alten Häuser ziehen und die Mieten waren billig. Der frühere Anarchist wurde zum Beamten, zeugte mit seiner Frau fünf Kinder und wurde ein „amtlicher Waldschrat“, ein Spießbürger, der keine großen Ansprüche an das Leben stellt, mit einer abgesicherten und glücklichen Existenz.

Ali hat Angst, zu sterben ohne Spuren zu hinterlassen, er ist neidisch auf diesen Waldschrat.

Plötzlich sieht er neben dem Haus eine schmale Gasse, aus der schimmerndes Licht fällt.

Seine Gedanken springen – er sollte sich einen Job als Hilfsarbeiter suchen, toll für einen 42jährigen, oder sich ein Buch für Selbstmordkandidaten kaufen, aber er hat ja kein Geld mehr.

Er läuft in das Licht. Die schmale Gasse hat Kopfsteinpflaster, ist keinen Meter breit. Entweder machen die Wolken ein seltsames, diffuses Licht oder er hat einen Gehirns- und Augenschaden, denkt Ali. Es zieht ihn in die Gasse, er lief, er hörte seinen eigenen Atem. Er kommt an eine schmiedeeiserne Tür an einem Spalierbogen, alles ver-

rostet. Er wundert sich, das Licht ist plötzlich weg, seine Hände zittern. die Tür quietscht und klemmt.

Er beobachtet die Straße, auf die diese Tür führt. Er befindet sich in der Straße, in der er früher wohnte. Erst vor acht Monaten ist er von hier weggezogen. Der Scheidungstermin von seiner Frau Ida war auch der Auszugstermin aus der Wohnung.

In diesem Haus, das mehrere Millionen wert ist, wurde sein Sohn Patrick geboren. Das Haus scheint unverändert. Damals wurde es binnen einer Woche verkauft. Die Behörde wollte es schon zwangsversteigern, da fand sich ein Käufer.

Plötzlich sieht er einen alten Magirus-LKW die Straße entlang kommen – ein Umzugsfahrzeug mit vier Personen im Fahrerhaus. Er kennt sie, es sind die Möbelpacker, die damals bei seinem Einzug in das Haus geholfen haben. Diese vier – ehemals Punker, die nur zwei Alternativen hatten: entweder so weiterzumachen wie bisher und mit 35 zu sterben oder ihr Leben völlig umzukrempeln – gründeten ein Umzugsunternehmen. So konnten Sie den abends genossenen Alkohol am nächsten Tag bei der anstrengenden Arbeit ausschwitzen. Die vier scheinen nicht gealtert zu sein. Das Fahrzeug hält vor dem Haus, wie damals. Will der Unternehmer etwa wieder ausziehen? Aber wieso beauftragt er gerade diese Viererbande?

Ali versteckt sich in der kleinen Gasse, damit „Bibo“, der Chef der Umzugstruppe, ihn nicht sieht. Da sieht er hinter dem LKW eine gelbe Ente, einen Citroen 2CV Baujahr 1979 herankommen, und darin sich selbst und seine Frau.

Ali erkennt, dass diese Tür in eine 10 Jahre frühere Zeit führt. Er will wieder zurück in die Vergangenheit. Es wird ihm übel und er muss sich wieder übergeben.

„Das muss ich unbedingt Ida erzählen“ ist sein letzter Gedanke.



T. Braatz dankt für die Lesung und beginnt das Interview:

B: Als Jugendlicher haben Sie für eine Erzählung einen Preis gewonnen, dann hat es neun Jahre gedauert und Sie haben 1989 mit dem Roman „Felidae“ Erfolg gehabt.

A: Ich will nicht darüber sprechen. Ich schreibe keine „Katzenkrimis“ mehr und meiner Meinung nach ist darüber bereits zu viel geredet worden.

Herr Pirincci berichtet über einen Verlag, dessen Lektorin seinen Roman nicht angenommen hat. Nachdem er erfolgreich von einem anderen Verlag übernommen wurde, schrieb er an den ersten Verlag einen Brief, in dem er dem Verlag mitteilte, dass dies ihm einen Verlust von 18 Millionen gebracht habe. Diese Lektorin wurde gefeuert, und als man ihr Arbeitszimmer räumte, fand man jede Menge gelagerte Manuskripte, unter anderem auch „Das Parfüm“.

F: T. Braatz spricht Herrn Pirincci auf den Roman „Yin“ an und seinen Schreibstil.

A: Es kommt auch auf den Lektor an, das vorhin gelesene z. B. ist noch nicht lektoriert.

F: Wird „Yin“ verfilmt?

A: Als Fernsehserie.

F. aus dem Publikum: Mir hat gefallen, wie Sie die Gründerzeithäuser beschrieben haben. Kennen Sie sich in der Materie aus?

A: Ich wohne in einer solchen Gegend. Aber es gibt für alles Bücher, in denen man nachsehen kann. Bei „Yin“ z. B. schreibe ich über einen Bomberpiloten. Ich bin aber nicht in einem Düsenjet mitgeflogen, sondern habe vier Bücher über Tornados gelesen. Es gibt auch Bücher über Architektur, in denen alle Details mit Abbildungen und Bezeichnungen nachzuschlagen sind.

F. Manfred: Sie schreiben sehr ausführlich. Soll beim Leser die Phantasie nachlassen?

A: Ja, ich schreibe sehr ausführlich. Der Leser soll sich nichts anderes vorstellen, als genau das, was ich meine. Ich möchte, dass die Bücher verfilmbar sind. Da die Leute zu viel Fernsehen und Kino konsumieren, muss man alles genau beschreiben. Der heutige Leser liest nicht mehr so wie der vor zehn Jahren, sondern hat immer Filmbilder im Kopf, deshalb diese Ausführlichkeit.

F: T. Braatz: Der Inhalt Ihres neuen Buches, sind das Ihre Befürchtungen?

A: Nein. Ich habe die Idee wirklich geträumt, dass ich und meine Frau durch unser Haus geschlichen sind und unsere früheren Ichs umbringen. Dies wird in dem neuen Buch verarbeitet, in dem Ali und Ida ihre früheren Ichs umbringen und dadurch versuchen, noch einmal von vorn anzufangen, eine neue Chance zu bekommen. Aber es wird nicht gut, sondern ein furchtbarer Horror.

F: Manfred: „Yin“ hat mir gut gefallen, aber mit 800 Seiten ein ziemlicher Brocken.

A: Das Buch war anfangs 1300 Seiten stark, wurde aber stark lektoriert. Eigentlich sollten es zwei Bände werden, das wurde aber aus wirtschaftlichen Gründen abgelehnt.

F: Publikum: Wie konstruiert man ein solches ausführliches Werk? Kennt man vorher schon alle Einzelheiten?

A: Ich will mich beim Schreiben überraschen lassen. Bei meinem neuen Roman allerdings ist die Handlung sehr verschachtelt und konstruiert, so dass ich vorher schon alles genau festlegen musste. Jede Szene, jedes Detail verweist auf Handlungen, die noch folgen. Die Nebenfiguren spielen eine große Rolle. Aber ich nehme mir Zeit. Ich schreibe bereits seit zwei Jahren an diesem Buch.

F. T. Braatz fragt nach der Figur Vanessa im Buch „Yin“ und nach den Ausführungen von Herrn Pirinçci über die Gleichbehandlung der Frau und dem angeblichen volkswirtschaftlichen Schaden, der daraus folge.

A: Ich lehne eine Diskussion über dieses Thema ab, da meiner Meinung nach zu wenige Personen dieses Buch kennen.

Für mein persönliches Empfinden reagierte Herr Pirinçci etwas zu aggressiv auf diese Frage. Auf die Rückfrage von T. Braatz, ob er sich von diesen Äußerungen distanzieren, verneinte er, lehnt es aber weiterhin ab, darüber zu diskutieren.

Er führt als Beispiel an, dass er zu seinen „Katzenkrimis“ von Lesern befragt wurde, als ob er ein Tierarzt wäre, oder sie nehmen an, er „spinne“. Es sind Romane, und über diese alten Sachen will er nicht reden, darüber würden bereits 30.000 Interviews existieren.

F: Manfred: Machen Sie einen Unterschied zwischen Kunst und Unterhaltung?

A: Ich habe zwei Bücher von G. Grass gelesen, besser finde ich aber die von S. King. Wenn ein Westler in den Osten fährt und sich dort fremd fühlt, dann betrachtet

man seine Ausführungen darüber als Kunst. Wenn dagegen ein Astronaut in den Weltraum fährt, dann werden seine Betrachtungen darüber nicht als Kunst gewertet. Meiner Meinung nach war die letzte große Literaturedition „Das Schweigen der Lämmer“, es ist jedoch von den Menschen falsch verstanden worden. Es geht meiner Meinung nach nicht um den Serienkiller, sondern um die Zerstörung des Körperlichen, was heute das große Thema ist.

F. T. Braatz: Vor sieben Jahren sind Sie in einer Zeitschrift wie folgt zitiert worden: „Die Frage nach Kindern ist absurd. Ich würde mir lieber einen Polarbären halten. Ich würde mich sofort von meiner Frau trennen.“ Später wurden Sie auch als „Kinderhasser“ dargestellt.

A: Ich habe jetzt einen Sohn, bin sozusagen „erlöst“ worden.

F: Sie sagten einmal, Sie wollten in fünf Jahren der erfolgreichste Autor sein?

A: Das neue Buch widme ich meinem Sohn. Man sollte auf mein Geschwätz von früher nichts geben. Es wäre auch lächerlich, einen Schauspieler auf seine Rollen hin anzusprechen: „Was haben Sie sich dabei gedacht...?“ Es steht alles im Drehbuch und der Schauspieler hat sich danach zu richten. Bei Künstlern darf man nicht alles so ernst nehmen.

F: Gab es diese Talk-Show?

A: Ja, in derselben Talk-Show bin ich dann noch einmal aufgetreten und als kinderliebender Vater dargestellt worden. Damals war meine Freundin gerade schwanger.

F: Manfred: Erinnern Sie sich an Ihre Heimat, und würden Sie wieder zurück gehen?

A: Ich bin mit sieben Jahren hierher gekommen. Ich erinnere mich an alles, würde aber nicht wieder weggehen.

F: Mario: Warum reagieren Sie so allergisch auf den Begriff „Katzenkrimi“? Verlangen die Verlage nicht eher weiter solche Bücher, weil sie erfolgreich waren?

A: Das ist ein Klischee. Die Verlage schlagen keine Themen für Romane vor. Sie kommen nicht auf die Idee, etwas zu initiieren. Es gibt zwar Anregungen für Fortsetzungen, aber wenn die Verlage wirklich wüssten, was geht und was nicht, brauchten sie keine Schriftsteller.

F: Gab es einen Bruch in der Leserschaft zwischen Katzenkrimi und Yin?

A: Es wurde alles gut verkauft.

F: T. Braatz: Im Internet bei Amazon wurden die Katzenkrimis begeistert aufgenommen, Yin hat mehr zu Diskussionen angeregt, die Meinungen waren unterschiedlich.

A: Ich kann nur schreiben, was mir einfällt. Im übrigen werde ich von den Medien nicht besprochen. Ich besuchte einmal eine Schriftstellertagung; die dort anwesenden Journalisten kannten alle anderen Autoren sehr ausführlich. Ich selbst kannte die anderen Autoren nicht, und mich kannten die anderen auch nicht.

F. T. Braatz: Wie geht es nun weiter?

A: (von Herrn Pirinçci ganz spontan☺) „Abendessen“, was beim Publikum Heiterkeit auslöste.

Herr Pirinçci gab noch bekannt, dass er jetzt den Verlag gewechselt habe.

Der Moderator verstand den Wink mit dem Zaunspfahl und beendete die Fragestunde. Er dankte Herrn Pirinçci für seine ausführliche Lesung (sie dauerte genau eine Stunde) und das Interview.

Anschließend nahm sich Herr Pirinçci doch noch etwas Zeit, um Bücher zu signieren.

era